nachhaltige mierendorff-INSEL

Unsere Mierendorff-INSEL

Ein Rundweg

Mierendorff-INSEL

Inhalt

1 Schlossbrücke ..... Seite **7**

2 Landgericht ..... Seite **8**

3 Gottfried-Keller-Gymnasium ..... Seite **10**

4 Gustav-Adolf-Kirche ..... Seite **12**

5 S-Bahnhof Jungfernheide ..... Seite **13**

6 U-Bahnhof Jungfernheide ..... Seite **14**

7 Ehemaliges Gaswerk Charlottenburg ..... Seite **16**

8 Goslarer Platz ..... Seite **17**

9 Neuapostolische Kirche ..... Seite **18**

10 Siemenssteg ..... Seite **19**

11 Kraftwerk Charlottenburg ..... Seite **20**

12 Am Spreebord ..... Seite **21**

13 Bildgießerei Hermann Noack ..... Seite **22**

14 Katholische Kirche Mariä Himmelfahrt ..... Seite **23**

15 Mierendorffplatz ..... Seite **24**

16 Stolpersteine ..... Seite **25**

Von Kalowswerder zur Mierendorff-Insel

Die Mierendorff-INSEL, benannt nach dem Widerstandskämpfer Carlo Mierendorff, liegt im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Sie ist umgeben von der Spree, dem Westhafenkanal und dem Charlottenburger Verbindungskanal. Auf einer Fläche von 171,316 ha leben gut 15.000 Einwohner*innen in einer Struktur, ähnlich einer Kleinstadt: Eine Mischung aus Wohnen, Gewerbe, privaten Dienstleistungen und überörtlich wirksamen öffentlichen Institutionen, durchsetzt von Grünanlagen und Kleingärten.

Auf alten Landkarten ist dieses Gebiet als Kalowswerder gekennzeichnet. Dieser Name geht auf einen bereits im Spätmittelalter erwähnten Hof Kasow auf dem Gelände nördlich der Spree zurück, von dem bereits 1375 im Landbuch Kaiser Karls IV. (1316-1378) mitgeteilt wird, dass er von den Nonnen des Spandauer Klosters bewirtschaftet wurde. 1537 wird ein »Kasischer Werder« erwähnt, 1714 »Kasowscher Werder«, und auf einem Stadtplan von Berlin und Charlottenburg mit nächster Umgebung von 1857 ist das Gebiet als »Kahls-Werder« verzeichnet.

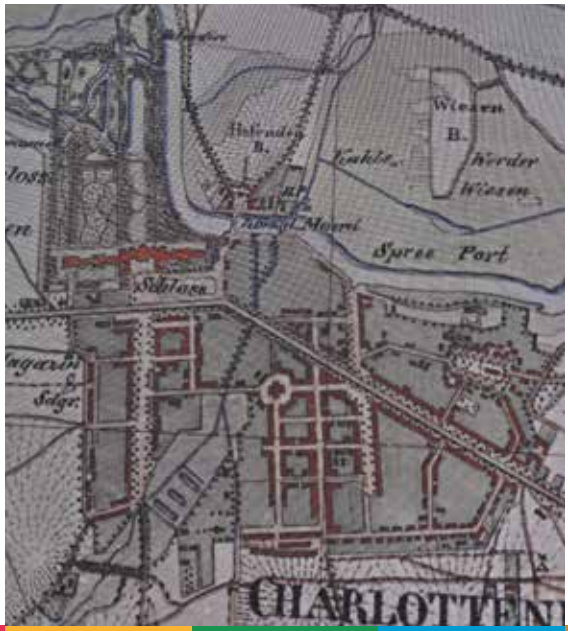
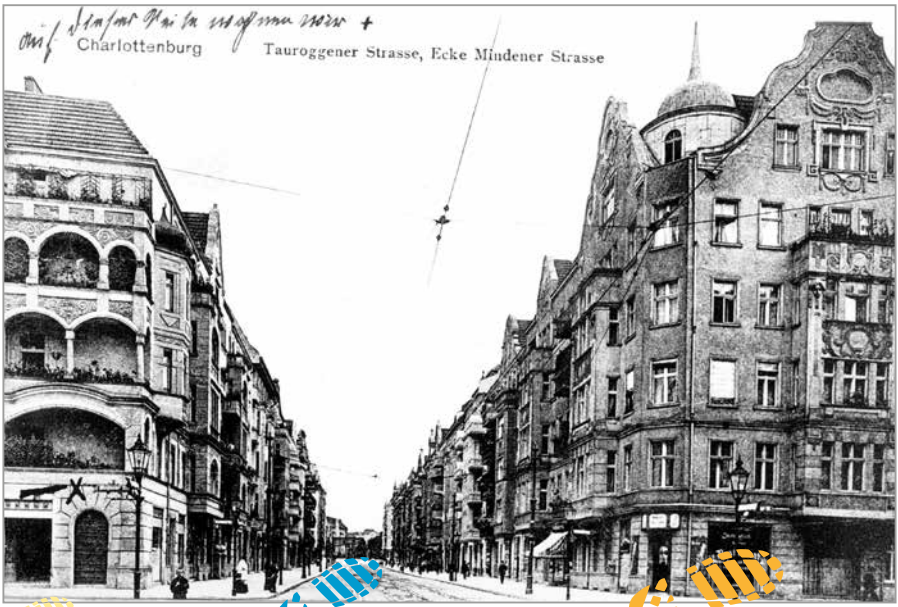


Abbildung | Archiv der Villa Oppenheim

Nachdem sich in der Mitte des 19.Jahrhunderts bereits einige kleine Fabriken angesiedelt hatten, nutzte die damals noch selbstständige Stadt Charlottenburg das Gebiet seit den 1890er Jahren für ihre Expansion nach Norden. Als Mittelpunkt des neuen Stadtviertels wurde der Gustav-Adolf-Platz (seit 1950 Mierendorffplatz) angelegt. Am Tegeler Weg entstand der repräsentative Bau des Königlichen Landgerichts III Berlin. Mit dem Gaswerk an der Gaußstraße und dem Kraftwerk Charlottenburg am Spreeufer wurde Kalowswerder zum zentralen Standort für die Energieversorgung Charlottenburgs.

Kalowswerder wurde erst in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in größerem Stil bebaut. Zunächst gab es nur eine einzige Brücke, und zwar eine Zugbrücke, die heutige Schlossbrücke, die Kalowswerder mit der Stadt Charlottenburg verband. König Friedrich Wilhelm II betrachtete das Gelände als eine Art erweiterten Schlossbezirk und wollte vom Schloss her freie Aussicht behalten. Im 19. Jahrhundert nannte man das Gebiet »Über der Spree«, womit die Sicht aus der Schlossperspektive gemeint war. So siedelten sich zunächst lediglich Holzplätze und Holzhandlungen hier an und erst später entstanden einige kleinere Produktionsanlagen wie etwa die Gottschalk'sche Zichorienfabrik und eine Ätherfabrik der Firma Schering.



Zu Beginn der 2000-er Jahre gaben die Sozialdaten der Mierendorff-INSEL Anlass zur Einrichtung eines Pilotprojektes im Sinne einer präventiven Maßnahme durch das Bezirksamt. So wurde u.a. das vereinfachte Stadtteilmanagement etabliert. Gemeinsam entwickeln seit dieser Zeit Wirtschaft und Verwaltung zusammen mit den Einwohner*innen Ideen, wie die Mierendorff-INSEL auch in Zukunft attraktiv, lebens- und liebenswert gemacht werden kann, z.B. mit der Teilnahme am bundesweiten Wettbewerb "Zukunftsstadt 2030". 2016 schaffte es die Mierendorff-INSEL als eine von 23 ausgewählten Kommunen in die 2. Phase des bundesweiten Wettbewerbs. Bis Ende Juni 2018 entstand dann ein Handlungskonzept für nachhaltige Stadtentwicklung auf der Mierendorff-INSEL, das zukünftig im »Reallabor« umgesetzt werden soll.

Foto | Holger Walkling, Kiezfotograf

Ziel ist es, dass der Kiez im Sinne einer nachhaltigen Stadtteilentwicklung situationsangepasste Lösungen für drei große Aufgaben der Zukunft entwickelt:

- Klimaveränderung
- Flucht – interkontinentale Menschheitswanderungen
- Resilienz – Widerstandsfähigkeit fördern

Schlossbrücke

Das für die Kurfürsten- und Königsgattin Charlotte beim damaligen Ort Lietzow errichtete Schloss war anfangs aus dem Berliner Stadtkern nur mittels einer Fähre über die Spree erreichbar. So wurde der hier im Bogen verlaufende Fluss 1709 mit einer hölzernen Brücke überbaut. Bald musste diese Konstruktion für Verkehrszwecke umgebaut werden und erhielt im mittleren Bereich Klappen für die Schiffspassagen. Diese Brücke war unter dem Namen Berlinische Brücke geläufig.

Als Berlin 1871 zur Reichshauptstadt avancierte, profitierten auch Lietzow und das Schloss von der Neuansiedlung von Fabriken und dem Bevölke-

Schlossbrücke 1914

rungswachstum. Die Berlinische Brücke war bereits reparaturbedürftig und wurde mit ihren Abmessungen und der Belastbarkeit dem wirtschaftlichen Aufschwung nicht mehr gerecht. Um 1875 begann man mit dem Bau einer massiven Steinbrücke. Die heutige Konstruktion ist ein Bauwerk aus den Jahren 1926 bis 1928.

Landgericht

Nach der Gründung des Deutschen Kaiserreichs im Jahre 1871 entstanden in Berlin drei Landgerichte: 1899 wurde die Errichtung eines Landgerichts III beschlossen, das für die nördlich gelegenen stadtnahen Kreise von Nauen über Bernau bis Straußberg zuständig wurde. Dazu gehörten damals die selbständigen Gemeinden Charlottenburg, Wedding, Spandau, Lichtenberg, Pankow und Weißensee.

Das Landgericht wurde 1901-06 gebaut, die Gesamtbaukosten betrugen 1.250.000 Mark. 1912-15 wurde der Erweiterungsbau an der Herschelstraße errichtet. Entstanden ist ein neoromanisches, burgähnliches Gebäude auf unregelmäßigem Grundriss mit 8 verschieden großen Höfen. Die Fenster- und Portalsäulen sind teilweise mit Löwen besetzt. 1987 wurde nach 4jähriger Bauzeit der Erweiterungsbau an der Straßenfront des Tegeler Weges übergeben. Bemerkenswert sind dabei die am Gebäude angebrachten Reliefs, die die verschiedenen Zuständigkeiten des Gerichts abbilden.

Foto | Holger Walkling, Kiezfotograf

Schlacht am Tegeler Weg

Am 4. November 1968 war im Berliner Landgericht die erste Stufe eines Ehrengerichtsverfahrens gegen den Rechtsanwalt, damaligen APO-Aktivisten und späteren Rechtsextremisten Horst Mahler angesetzt. Auf Antrag des Generalstaatsanwalts beim Kammergericht sollte Mahler aus der Anwaltschaft ausgeschlossen werden. Zu diesem Termin erschienen etwa 1000 (Gegen-)Demonstranten am Tegeler Weg. Von einem LKW, der in der Nähe der Demonstration parkte, nahmen die Demonstranten Steine, mit denen sie die Polizei bewarfen, die ihrerseits Tränengas und Wasserwerfer einsetzte. Demonstranten versuchten mehrfach vergeblich, in das Gerichtsgebäude einzudringen, und wurden schließlich nach etwa zwei Stunden über die Schlossbrücke in die Otto-Suhr-Allee zurückgedrängt. Bei der Schlacht am Tegeler Weg wurden 130 Polizisten und 22 Demonstranten erheblich verletzt.

Umstritten ist, ob Agent Provocateure die Gewalttätigkeiten auslösten, indem u.a. ein mit Steinen beladene LKW dort abgestellt wurde.

Diese Auseinandersetzung markiert das Ende der Studentenbewegung und deren Zersplitterung in zahlreiche kleine (politische) Zirkel / Gruppen.

Foto | Klaus Mehner

Gottfried-Keller-Gymnasium

Als Gründungsdatum für das Gottfried-Keller-Gymnasium gilt der 8. April 1919, als die damalige »Realschule II« dieses Gebäude bezog. Am 1.5.1923 wurde die lateinlose höhere Lehranstalt in »Friesen-Oberschule« umbenannt – nach dem in den napoleonischen Kriegen gefallenen Pädagogen Karl-Friedrich-Friesen.

1930 wurde an dem nördlichen, etwas längeren Gebäudeteil des Schulgebäudes, der sich aber noch nicht wie heute bis zur Olbersstraße erstreckte, ein weiterer Flügel angebaut, weil man noch Platz für eine »Hilfsschule« brauchte.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das Gebäude teilweise zerstört und sehr viele Unterlagen vernichtet. Zuvor, im August 1943, waren die Schüler nach Ostpreußen evakuiert worden. Es war aber noch so weit intakt, dass das in der Tauroggener Straße 36 zerstörte Kino »Orpheum-Lichtspiele« in der Aula zeitweise untergebracht werden konnte.

1948 wurde die Schule von der ehemaligen Oberrealschule in ein Gymnasium umgewandelt und erhielt den Namen Gottfried-Keller-Oberschule, nach dem Schweizer Schriftsteller und Dichter Gottfried Keller (1819-1890), der von 1850 bis 1855 in Berlin lebte. Zur gleichen Zeit wurden auch die ersten Mädchen an der Schule aufgenommen.

Foto | Rainer Leppin

GOTTFRIED-KELLER-GYMNASIUM
BERLIN-CHARLOTTENBURG

In die Nachkriegszeit fällt auch der Beginn der Mehrfachnutzung des Gebäudes: Zusätzlich zur Friesen-Oberschule bezog bis Mitte der siebziger Jahre die Westpreußen-Oberschule (Hauptschule) den nördlichen Anbau und die Arno-Fuchs-Schule (Sonderschule) den südlich gelegenen, kürzeren Flügel. Nach deren Auszug im Jahr 1983 nutzte die Elisabeth-Oberschule (Realschule) diesen Flügel.

Durch die Bauarbeiten an der Verlängerung der U-Bahn-Linie 7 wurde das Schulgebäude stark in Mitleidenschaft gezogen und deshalb 1979 grundlegend saniert. Nach der Sanierung wurde zusätzlich zu den beiden Schulen auch noch eine Kindertagesstätte des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in dem Gebäude untergebracht.

Mittlerweile wird das gesamte Gebäude, das 1998 in die Berliner Denkmalliste aufgenommen wurde, vom Gottfried-Keller-Gymnasium, dem einzigen Ganztagsgymnasium des Bezirks, genutzt.

Gustav-Adolf-Kirche

Bereits 1915 wurde die damalige Gemeinde »Luisen-Nord« als vierte Tochtergemeinde der Luisenkirche in Charlottenburg gegründet. Sie wurde später in »Gustav-Adolf-Kirchengemeinde« umbenannt und blieb lange ohne eigenen Kirchenbau, bis 1934 die Kirche mit Gemeinde- und Schwesternhaus nach einem Entwurf von Prof. Otto Bartning mit Anklängen an die Neue Sachlichkeit und den Expressionismus in Form eines Kreissegments gebaut wurde. Vom Turm aus breitet sich der Grundriss der Kirche fächerartig aus. Tragende Pfeiler aus Stahlbeton gehen vom Turm aus und fallen zu den Seiten hin ab. Das ausfüllende Mauerwerk besteht aus gelblichen Klinkern.

Im Inneren dominieren bunt glasierte Ziegel und große Fensterflächen aus in Blei gefasstem Glas in warmen Farbtönen. Die seitlichen Ausläufer des Kirchenschiffs flankieren zwei dreigeschossige Gemeindehäuser, zwischen ihnen und der Kirche ist die Zufahrt zum Haupteingang der Kirche. Ein ursprünglich geplanter großer Saal als Verbindung zwischen diesen beiden Flügelbauten wurde aus finanziellen Gründen nie umgesetzt.

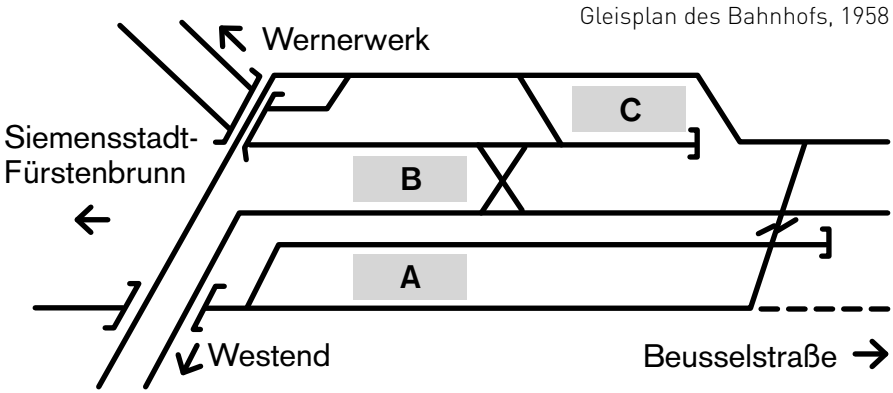
Foto | Holger Walkling, Kiezfotograf

S-Bahnhof Jungfernheide

Der Bahnhof Jungfernheide wurde 1894 nachträglich in die Ringbahn rund um Berlin eingefügt. Da ab 1908 auch Vorortbahnen hier halten sollten, die vom Lehrter Bahnhof in die westlichen Vororte Wustermark und Nauen weiterfuhren, wurde neben dem schon vorhandenen Bahnsteig A ein weiterer (Bahnsteig B) hinzugefügt.

Der Siemens-Konzern hatte für seine Werkarbeiter mit der Siemensbahn eine eigene S-Bahn-Strecke finanziert. Der Anschluss dieser zwischen 1927 und 1929 errichteten Neubaustrecke erfolgte am Bahnhof Jungfernheide. Dafür wurde etwas weiter östlich der bereits vorhandenen Bahnsteige ein dritter errichtet, der mit „Bahnsteig C" bezeichnet wurde.

Gleisplan des Bahnhofs, 1958



Durch den S-Bahn-Boykott (Mauerbau 1961) in West-Berlin gingen die Fahrgastzahlen rapide zurück. Der Bahnsteig C wurde abgerissen. Nach dem Reichsbahnerstreik im September 1980 wurden etliche Strecken stillgelegt bzw. eingeschränkt und der Betrieb der S-Bahn am Bahnhof Jungfernheide komplett eingestellt; nur ein Rumpfnetz im Stadtinnern wurde noch von der Deutschen Reichsbahn betrieben. Zwar übernahm die BVG 1984 den S-Bahnbetrieb von der DR und eröffnete einige Teilstrecken, der S-Bahnhof Jungfernheide wurde jedoch erst 1997 wieder in das Streckensystem eingegliedert.

U-Bahnhof Jungfernheide

In der langfristigen Planung der BVG sollte die U5 im Westen ab Hauptbahnhof weiter durch den Ortsteil Moabit (Anschlussbahnhof zur U9 in der Turmstraße) und über Jungfernheide bis zum Flughafen Tegel verlaufen. Für diese Verlängerung wurden bereits Bauvorleistungen realisiert: So wurde bei der Verlängerung der U7 in Richtung Spandau der U-Bahnhof Jungfernheide viergleisig ausgebaut, hier liegen zwei Bahnsteige übereinander. Die aufwendige Unterquerung des nördlich angrenzenden Westhafenkanals wurde beim Bau der U7 ebenfalls in einem Zuge für die zu verlängernde U5 ausgeführt. Der Tunnelstutzen endet nördlich der Stadtautobahn.

Foto | Holger Walkling, Kiezfotograf

In einem Teil des Bahnhofs und dem sich anschließenden nicht genutzten Streckentunnel befindet sich die im Jahr 2003 eingeweihte 350 Meter lange Feuerwehr-Übungsanlage der Berliner U-Bahn. Neben dem BVG-eigenen Personal trainieren im **Notfallübungscenter (NÜC)** auch Einsatzkräfte von Feuerwehr, Polizei, Notärzten und Technischem Hilfswerk die Brandbekämpfung und Evakuierung.

Ehemaliges Gaswerk Charlottenburg

1861 wurde in Charlottenburg, damals noch eigenständige Stadt, ein erstes Gaswerk errichtet, insbesondere zur Verbesserung der Straßenbeleuchtung. Dieses Kraftwerk, das auf dem Gelände des heutigen Elektrizitätswerks errichtet wurde, war jedoch nach weniger als 30 Jahren viel zu klein geworden. Deshalb wurde 1889-91 im nördlichen Bereich der Insel Kalowswerder an der heutigen Gaußstraße ein neues Gaswerk gebaut. Über den Charlottenburger Verbindungskanal bestand auch ein Anschluss an die Wasserwege.

Nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde es wieder aufgebaut und war damit eines von vier wieder in Betrieb genommenen Gaswerken West-

Berlins. In den 1960er Jahren wurde die Gaserzeugung aus Kohle auf Gasproduktion durch Spaltung von Leichtbenzin umgestellt. 1974 wurde der erste, damals weltweit größte Kugel-Hochdruckbehälter in Betrieb genommen, der zweite folgte 1977. Die beiden 50 Meter hohen Stahlkugeln konnten jeweils 317.000 Kubikmeter Gas speichern. Mit der Umstellung der Gasversorgung Gesamt-Berlins auf Erdgas wurde das Gaswerk 1991 stillgelegt.

Heute ist der Wasserturm das einzige Relikt des ehemaligen Gaswerk Charlottenburg II.

Goslarer Platz

Der Goslarer Platz entstand durch Freihaltung eines Blocks im Zuge der Bebauungsplanung für diesen mittelständischen Stadtteil Charlottenburgs, der bis dahin Martinickenfelde geheißen hatte. Nach dem Entwurf des damaligen Garteninspektors Erwin Barth wurde 1912 dieser Platz gestaltet. Der Zierrasen wurde von einer Rosenrabatte und nach Süden von Rhododendron begleitet, an den Längsseiten war eine Staudenrabatte vor dem Hintergrund einer Mahonienhecke angelegt und in der Rundung wurden efeuberankte Lattengerüste mit Sitznischen aufgestellt. Der Spielplatz wurde durch eine Reihe von Hecken und geschnittenen Bäumen abgegrenzt. Die Eingänge zu beiden Platzteilen waren mit Rosenbögen überwölbt.

Nach 1945 blieb der Platz trotz Gemüseanbau in seinen Strukturen erhalten und wurde in Anlehnung an die Pläne von Barth wiederhergestellt. Er steht heute unter Denkmalschutz.

Foto | Wikimedia Commons

Neuapostolische Kirche

Die Gemeinde der Neuapostolischen Kirche Charlottenburg bestand schon lange vor dem Bau des Kirchengebäudes. Ihren Ursprung hatte sie in der im Jahre 1894 gegründeten Evangelisationsstation Wiclefstraße in Moabit. Nach Überlieferungen gründete der damals für Berlin zuständige Leiter, Bezirksapostel Ernst T. Hallmann (*1854-†1922) im Jahr 1898 dann eine Gemeinde, die bis 1924 an mehreren Standorten in Moabit residierte.

Schließlich fand und erwarb die Berliner Kirchenleitung das Grundstück Wernigeroder Ecke Nordhauser Straße. Der Architekt Albert Gericke entwarf das am 08. Juni 1930 eingeweihte Gebäude der Gemeinde, damals »Nord-West«, welches auf 144 Stahlträgern ruht. Es umfasste damals wie heute Kirchenschiff, Nebenräume und Wohnräume. Das Gebäude wurde in den nachfolgenden Jahren renoviert. Nennenswert sind die Umbauten des Altars 1976 und 2007 einschließlich des ausgebauten Kleinkinderbereichs. Zu diesem Zeitpunkt fusionierte die Gemeinde mit den aus ihr hervor gegangenen Gemeinden Moabit und Charlottenburg zur Gemeinde Charlottenburg. Die heutige Orgel – mit einer Kombination aus Pfeifen- und digitalen Registern – wurde 1990 eingeweiht, da die alte Orgel nicht mehr überholt werden konnte.

Foto | Wikimedia Commons

Siemenssteg

Der Siemenssteg ist eine Fußgängerbrücke, welche die Spree von Alt-Lietzow zum Kraftwerk Charlottenburg überspannt. Es handelt sich um eine 77 Meter lange und 3,50 Meter breite Bogenbrücke in Metallkonstruktion, an deren Brückenköpfen sich je zwei 10 Meter hohe Sandsteinpylone befinden.

Der Steg wurde im Zusammenhang mit der Errichtung des Elektrizitätswerks zwischen 1899 und 1900 erbaut, um neben der Nutzung als Fußgängerbrücke auch die elektrischen Leitungen nach Charlottenburg zu führen. Bauherr der Brücke war die Elektrizitäts-AG vormals W. Lahmeyer & Co., die auch das Kraftwerk als Charlottenburger Elektrizitätswerk baute und zunächst im Pachtverhältnis betrieb.

Foto | Wikimedia Commons

Nach seiner Einweihung am 1. August 1900 erhielt der Steg 1902 seinen Namen nach dem Fabrikanten Werner von Siemens, der unweit seinen Wohnsitz hatte. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Steg nicht zerstört, jedoch war 1960 eine umfassende Sanierung notwendig.

Kraftwerk Charlottenburg

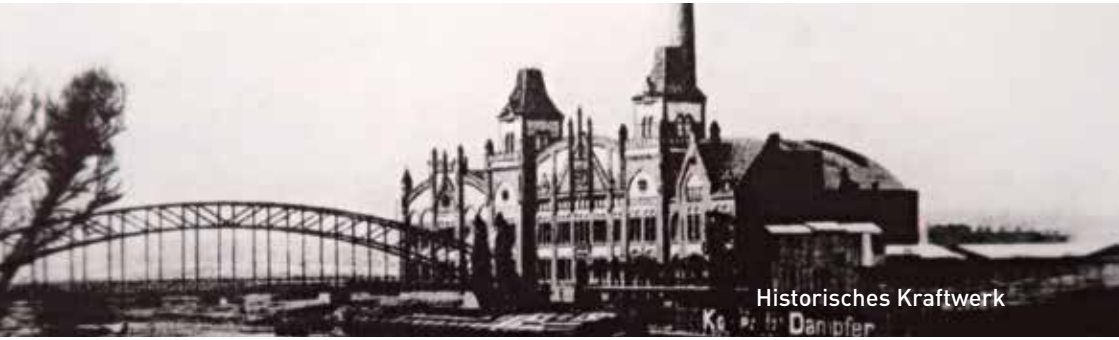
Auftraggeber und Finanzier des am 1. August 1900 in Betrieb gehenden Städtischen Elektrizitätswerks war die Stadt Charlottenburg. Das Kraftwerk sollte laut Beschluss des Magistrats zunächst für zehn Jahre an eine private Betreibergesellschaft verpachtet werden, die sich im Gegenzug verpflichtete, *»ein Elektrizitätswerk zu erbauen, welches ausreichte für den Anschluss von 25.000 Glühlampen und für die Versorgung von Straßenbahnen mit dem erforderlichen Strom, ferner ein Kabelnetz [...] zu verlegen und zur Verbindung des Netzes mit dem Kraftwerk einen Kabelsteg über die Spree zu errichten.«*

Foto | Wikimedia Commons

Die Erstausstattung des Kraftwerks bestand aus vier Wasserröhrenkesseln und vier Tandem-Dampfmaschinen. Lastkähne versorgten das Kraftwerk über die Spree mit Kohle und wurden, ab 1911 von einem fahrbaren Kran, auf dem Spreebord entladen. Eine Hängebahn transportierte den Brenn-

stoff weiter zu einem Lagerplatz. Das für die Dampferzeugung benötigte Wasser wurde der Spree entnommen.

Schon nach kurzer Zeit reichte die Kapazität des Kraftwerks nicht mehr aus, um die steigende Nachfrage zu befriedigen, und ein sukzessiver Ausbau begann. Bereits ab 1912 versorgte das Werk als erstes seiner Art das Rathaus Charlottenburg auch mit Fernwärme und -heißwasser. Ab 1926 versorgte das Kraftwerk neben dem Rathaus auch die Deutsche Oper, das Schillertheater, das Stadtbad in der Krummen Straße und siebzig weitere Gebäude mit Fernwärme. 1928 wurde ein Kamin mit einer Höhe von 125 m fertiggestellt, der damals einer der höchsten Schornsteine Europas war.


Historisches Kraftwerk

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Anlage mehrfach modernisiert bzw. nach teilweiser Kriegszerstörung und Demontage wiedererrichtet. 1955 entstand an Stelle des alten Kesselhauses ein rot verklinkerter Stahlbetonskelettbau. Von 1972 bis 1975 wurde westlich der Sömmeringstraße eine Gasturbinenanlage errichtet, die noch heute in Betrieb ist.

1989 erhielt das Kraftwerk am Spreebord eine Rauchgasentschwefelungsanlage und 1994 eine Rauchgasentstickungsanlage in einem nun die Gesamtanlage dominierenden, kubischen Neubau. Im Jahr 2001 wurde der kohlebetriebene Kraftwerksteil stillgelegt, und im Jahr 2006 wurde die Kohlenentladungsanlage am Spreeufer abgeräumt und Schornstein abgerissen.

Noch in Betrieb ist ein zunächst öl- und seit 2003 überwiegend erdgasbetriebener Kraftwerksteil mit drei Gasturbinen in einem auffälligen, orangefarbenen Gebäudeblock. Dieses Spitzenlast-Heizkraftwerk wird seit dem Verkauf der Bewag von Vattenfall betrieben.

Bildgießerei Hermann Noack

Das 1897 gegründete Familienunternehmen ist für viele berühmte und stadtbildprägende Skulpturen in Berlin verantwortlich, wie die rekonstruierte Schadowsche Quadriga auf dem Brandenburger Tor und die Viktoria auf der Siegessäule. Seit Beginn der Berliner Filmfestspiele 1951 werden hier die als Filmpreis vergebenen Bären gegossen.

Auch die Geschichte der Skulptur im 20. Jahrhundert ist eng mit dem Namen Noack verbunden. Hier ließen Käthe Kollwitz, Georg Kolbe und Ernst Barlach ihre Bronzen gießen, schuf Henry Moore nach dem Kriege seine Großplastiken, zählten Joseph Beuys, Bernhard Heiliger und Heinz Mack ebenso zur Kundschaft wie heute Rainer Fetting, Georg Baselitz und Jonathan Meese.

Bis 2009 befand sich ihr Firmensitz in der Fehlerstraße in Berlin-Friedenau. Am 4.9.2009 wurde der Grundstein für das neue Skulpturenzentrum am Spreebord gelegt. Die Bildgießerei Noack hat auf dem ehemaligen Kohlenlagerplatz des Kraftwerkes Charlottenburg ihre neue Gießerei gebaut und im Dezember 2010 bezogen. Am 20.03.2015 wurde der Grundstein des 2. Bauabschnitts gelegt. Mittlerweile sind im Ensemble des neuen Skulpturenzentrums Produktion, Verwaltung, Schulung, Ateliers, Archiv und Ausstellungen unter einem Dach vereint.

Foto | Rainer Leppin

Am Spreebord

Die Namensgeschichte dieses Weges, der von der Sömmeringstraße an der Caprivibrücke bis zur Darwinstraße an der Röntgenbrücke verläuft, ist nicht vollständig geklärt: Auf der »Umgebungskarte von Berlin 1851« von Boehm etwa ist das rechte Spreeufer im Bereich der Einmündung des Pfefferluchgrabens mit „Spree Port" bezeichnet, ebenso auf dem Urmeßtischblatt von 1835. Noch im Entwurf eines Bebauungsplans von 1870 findet sich neben der Namensnennung Spreeport auch die Erklärung: Über die Einmündung des Pfefferluchgrabens in die Spree ist ein »Projectirter Hafen« gezeichnet. Es ist historisch nicht gesichert, wer den und wozu er den Hafen, also den Port, »projectirt« hat und weshalb das »Project« nicht umgesetzt wurde. Es gibt zumindest Hinweise, dass dies auf Veranlassung des Königshauses geschah, zum einen für die luxuriösen Treckschuten des Herrscherhauses, zum anderen für die königliche Meierei.

Im 19. Jahrhundert verblasste die Erinnerung an das Hafenprojekt und Volksetymologie änderte die rätselhafte Bezeichnung des Uferbereichs; aus Spree Port wurde Spreebord. So ist im »Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Adreß- und Geschäftshandbuch für Berlin, dessen Umgebungen und Charlottenburg« aus dem Jahre 1860 die postalische Anschrift Spreebord ausgewiesen.

Foto | Rainer Leppin

Katholische Kirche Mariä Himmelfahrt

Syrisch orthodoxe Kirche Mor Afrem

Die heutige Kirche wurde 1964-66 als Nachfolgebau der zuvor abgerissenen Kapelle aus den zwanziger Jahren für die katholische Gemeinde Mariä Himmelfahrt errichtet. Es ist eine Vierflügelanlage in geschlossener Bebauung. Neben Sichtbetonbalken und verglasten Betonformsteinen gibt es eine Verblendung mit rotbraunen holländischen Handstrichziegeln. Der 33 m hohe halbrunde Glockenturm ist zu beiden Seiten von über 600 farbigen Wabenfenstern umgeben.

Seit 1988 war Mariä Himmelfahrt auch die Gottesdienststätte der italienischen katholischen Mission (Missione Cattolica Italiana), und 2005 verkaufte die katholische Kirche das Gotteshaus an die syrisch orthodoxe Gemeinde Mor Afrem e.V., die offiziell ihre Kirche am 4.5.2008 eröffnete.

Foto | Wikimedia Commons

Mierendorffplatz

Bei der Planung des umliegenden Wohnviertels für einfache Leute wurde 1887 dieser Platz bereits berücksichtigt. 1912/1913 wurde dann die Parkanlage, die nach König Gustav II. Adolf von Schweden benannt wurde, nach Entwürfen des städtischen Gartenbaudirektors Erwin Barth angelegt. Der Platz war durch die Kaiserin-Augusta-Allee geteilt, wobei der nördliche Teil wiederum in zwei Teile geteilt war: Im östlichen Teil ein Spielplatz, im Westen wurde ein Blumengarten angelegt, dessen Achsenkreuz in der Mitte durch einen Springbrunnen ergänzt wird. Im Inneren des Platzes wurden hauptsächlich Rosen gepflanzt. Die Anlage wurde durch Platanen eingefasst.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Platz zunächst für Kleingärten genutzt. 1950/1951 erfolgte der Umbau zur Grünanlage, die dann nach Carlo Mierendorff benannt wurde. Nach dem Bau des U-Bahnhofs, der in den 1970er Jahren in offener Bauweise errichtet wurde, konnte der Platz in enger Anlehnung an die Pläne von Barth wiederhergestellt werden. Dabei wurden Brunnen, Bänke, Tore und Lampen originalgetreu nachgebildet.

Stolpersteine

Wenn der Name vergessen ist, ist auch der Mensch vergessen.
(Aus dem Talmud)

Die Stolpersteine sind ein Projekt – eine »soziale Skulptur« – des in Berlin geborenen Künstlers Gunter Demnig, das im Jahr 1992 anfing. Mit im Boden verlegten kleinen Gedenktafeln soll an die Menschen – an ihren letzten frei gewählten Wohnorten – erinnert werden, die in der Nazi-Zeit verfolgt, ermordet, verschleppt, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden. Mit der Verlegung der Stolpersteine werden sie symbolisch in unsere Nachbarschaft zurückgeholt.

Auf der Mierendorff-INSEL sind bisher siebzehn Stolpersteine verlegt worden, weitere Gedenkorte sind in Planung. Anhand der Geschichte dreier Personen wird stellvertretend deutlich, wie viele Menschen der Verfolgung ausgesetzt waren.

Walter Chall | Tegeler Weg 14: Der am 28. Oktober 1913 in Charlottenburg geborene Walter Chall engagierte sich schon als Jugendlicher politisch. So war er seit 1928 Mitglied des Roten Frontkämpferbundes (RFB) und bald darauf auch der kommunistischen Häuserschutzstaffel. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war er weiterhin politisch aktiv und als Kurier für die nun illegale KPD tätig. Er hielt sich in der Laubenkolonie der Eltern am Tegeler Weg versteckt, wo er am 20. September 1933 von SA-Männern gesucht und entdeckt wurde. Er wurde angeschossen, brach zusammen und wurde in das berüchtigte „Maikowskihaus" in der Rosinenstraße gebracht und dort schwer gefoltert. Wie lange er leiden musste, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass er ermordet wurde.

Siegfried Kawerau | Bonhoeffer Ufer 18: Der am 8. Dezember 1886 in Berlin geborene Siegfried Kawerau arbeitete nach seinem Studium als Gymnasiallehrer. Er wurde 1919 Mitglied der SPD und gründete zusammen mit Paul Oestreich den Bund Entschiedener Schulreformer. Von 1921 an war Siegfried Kawerau Bezirksverordneter in Charlottenburg und von 1925 bis 1930 Stadtverordneter in Berlin. Von 1927 bis zu seiner Absetzung seitens der Nazi-Behörde 1933 war Dr. Siegfried Kawerau Schulleiter des Köllnischen Gymnasiums und der Kaempfschule. Diese Modellschulen waren Aufbauschulen, die nach sieben Volksschuljahren in sechs Jahren zum Abitur führten.

Am 19. März 1933 wurde er in seinem Sommerhaus in Pommern verhaftet, ins Gefängnis nach Stettin gebracht und von der SA schwer misshandelt. Nach elf Wochen kam er frei, jedoch war er durch die Misshandlungen während seiner Haftzeit körperlich und seelisch so schwer angeschlagen, dass er am 17. Dezember 1936 in Berlin starb.

Eugen Prager | Kaiserin-Augusta-Allee 85: Der am 31. Mai 1876 in Bosatz bei Ratibor (Schlesien), geborene Eugen Prager trat schon während seiner Ausbildung der Gewerkschaft und der SPD bei. Er wurde Journalist und war bei verschiedenen Zeitungen tätig, u.a. als stellvertretender Chefredakteur der »Leipziger Volkszeitung«. Seit 1922 arbeitete er für SPD-Zeitung »Vorwärts«. 1924 wurde er Sekretär der SPD-Fraktion des Reichstags und war faktisch deren Pressesprecher.

Nach dem Reichstagsbrand 1933 verwüstete die SA seine Wohnung, Eugen Prager und seine Frau Gertrud blieben aber weiterhin politisch aktiv in der Illegalität. Mitte der 1930er Jahre verhalfen die Pragers ihren Kindern Ruth, Irene und Michael zur Flucht nach Palästina. Für sich selbst meinte er: »Meinen Weg gehe ich mit allen Konsequenzen in Deutschland weiter.« Am 25. Januar 1942 mussten sich Eugen und Gertrud Prager in der Sammelstelle in der Synagoge Levetzowstraße melden und wurden vom Bahnhof Grunewald mit 1044 Menschen ungeschützt in gedeckten Güterwagen fünf Tage lang nach Riga deportiert. In einem Wald in der Nähe des Bahnhofs wurden fast alle, die noch nicht erfroren waren, nach der Ankunft erschossen.

Folgende Quellen liegen u.a. den Informationen in dieser Broschüre zugrunde:

- Wilhelm Gundlach: Geschichte der Stadt Charlottenburg. 2 Bände. Springer, Berlin 1905
- Kiezspaziergang durch Kalowswerder rund um den Mierendorffplatz. Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, 2004
- Historische Kommission zu Berlin, Helmut Engel et al. (Hrsg.): Geschichtslandschaft Charlottenburg. Charlottenburg, Teil 1 – Die historische Stadt. Nicolai, Berlin 1986
- Dressel, Johann Christian Gottfried und Henrike (Hrsg.) Hülsbergen: Charlottenburg ist wirklich eine Stadt: Aus den unveröffentlichten Chroniken des Johann Christian Gottfried Dressel (1751 - 1824). Veröffentlichungen des Heimatvereins Charlottenburg; Bd. 1

Aktuelle Informationen zu Arbeitsgruppen, Projekten und Veranstaltungen auf der Mierendorff-INSEL erhalten Sie an folgenden Stellen:

Kiezbüro: Mierendorffstr. 6, Tel: 030-344 58 74, team@dorfwerkstadt.de
Haus am Mierendorffplatz: Mierendorffplatz 19
INSEL-Infosäule auf dem Mierendorffplatz
Digital: www.mierendorffinsel.org, Newsletter des Kiezbüros,
www.facebook.com/Mierendorff.INSEL/

V.i.S.d.P.: DorfwerkStadt e.V. c/o Kiezbüro

Diese Broschüre wurde aus Pilot-FEIN-Mitteln des Bezirksamtes Charlottenburg-Wilmersdorf finanziert und von der AG Wohnumfeld der Initiative Nachhaltige Mierendorff-INSEL erstellt.

Layout: www.zersetzer.com |||| ||| freie grafik

Der fünfgeschossige Reservoirturm des ehemaligen Gaswerks – als Baudenkmal geschützt – ist ein Backsteinbau im neoromanischen Stil mit flachem Kuppeldach und zwei kleinen Nebentürmen. Der Turm, aus rotem Backstein errichtet, ist reich verziert mit gelben Ziersteinen.